

## Politische Militanz gestern und heute

### Interview zu Perspektiven militanter politischer Praxis und ihrem Verhältnis zur revolutionären Organisation.

Glaubt man einigen Medien handelt es sich bei militanten Demonstranten in der Regel um betrunkene Chaoten oder gewalttätige Jugendliche, die die politischen Aktionen lediglich nutzen, um dort zu randalieren. Ihr werdet euch vermutlich zu keiner dieser beiden Gruppen zählen: stellt euch doch zunächst einmal vor und erzählt etwas über euch.

Laura: Ich war zunächst einige Jahre in einer sozialistischen Jugendgruppe organisiert. Durch Erfahrungen auf diversen Demonstrationen – wie Angriffe durch die Polizei, willkürliche Festnahmen bis hin zu Verfahren und Verurteilungen gegen eine Genossin wegen erfolgloser Aussagen von Polizisten – hat sich im Lauf der Zeit natürlich einiges an Wut angestaut. Aus meiner eher ablehnenden Haltung gegen Leute, die auch militant agieren, hat sich zunehmend eine Sympathie für solche Aktionsformen entwickelt. Es war aber dennoch nie eine reine Gefühlssache, sondern hatte auch mit der Beschäftigung mit den verschiedenen Arten politischer Praxis zu tun – zuerst witzigerweise als Referat, das ich in der Gruppe in der ich organisiert war halten und das sich ursprünglich gegen Militanz aussprechen sollte. Als ich dann selbst an verschiedenen militanten Aktionen unter anderem bei Demonstrationen teilgenommen habe, war das wie eine kleine Befreiung: Das Ohnmachtsgefühl, das man auf so vielen Demos erlebt und ja auch erleben soll, wenn es nach den Cops geht, die Langeweile und empfundene Perspektivlosigkeit der immer gleichen Aktionsformen, war auf einmal durchbrochen. Die politische Praxis wurde nicht mehr einfach verschwiegen oder ging als eine Meldung unter Tausenden in den Zeitungen unter, sondern wurde öffentlich wahrgenommen. Es wurde offensichtlich, dass wir durchaus gegen den Repressionsapparat etwas erreichen können, wenn wir uns gut vorbereiten und bereit sind, etwas zu riskieren. Diese Erfahrungen – beziehungsweise die eigene Praxis – haben wiederum dazu geführt, dass ich mich inhaltlich in eine etwas andere Richtung orientiert habe. Die Perspektivlosigkeit des Opportunismus meiner ehemaligen Gruppe wurde mir immer mehr bewusst und ich bin mit einigen Genossinnen und Genossen momentan dabei, eine kommunistische Organisation auf die Beine zu stellen.

Andreas: Ich komme aus der Antifa-Bewegung, habe mich aber als Student auch an Organisationen an der Uni beteiligt und bin auch gewerkschaftlich aktiv. Seit meiner frühen Jugend habe ich an diversen Mobilisierungen gegen Nazis teilgenommen und mich später zeitweise in einer Antifa-Gruppe organisiert. Zumindest bei mir war es so, ich denke das lässt sich durchaus verallgemeinern, dass über das Erleben der Situationen bei Nazi-Aufmärschen, wie das Agieren der Polizei dort, zwangsläufig einige Fragen aufkommen: Wie können wir dem Vormarsch der Faschisten wirklich etwas entgegensetzen, reicht es, wenn wir uns auf die Straße setzen, sollen wir nur Flugblätter verteilen oder ist eigentlich wesentlich mehr nötig? Welches Verhältnis hat eigentlich der bürgerliche Staat zu den Nazis? Die Beschäftigung damit hatte bei mir und meinen Genossinnen und Genossen glücklicherweise immer eine praktische und eine theoretische Dimension: Wir haben an vielen Mobilisierungen teilgenommen und dort sehr viele Erfahrungen sammeln können. Wir hatten also nie ein, rein theoretisches Verhältnis zu politischen Mobilisierungen, sondern haben viele verschiedene Situationen erlebt und unzählige Diskussionen vor Ort geführt. Andererseits waren wir aber nie nur aktivistisch, sondern haben uns möglichst gut auf die Aktivitäten vorbereitet und sie anschließend nachbereitet. Dazu kamen auch Diskussionen über längerfristige Perspektiven, zunächst im Kampf gegen die Nazis, später dann zwangsläufig auch zu Perspektiven, die über die jetzigen kapitalistischen Verhältnisse hinausweisen. Wir haben relativ schnell die Auffassung vertreten, dass ein wichtiger Teil, wenn auch längst nicht der einzige, im Kampf gegen die Nazis auch die gezielte Militanz ist und denken, dass dies in der konkreten Praxis auch immer wieder bestätigt wurde – dies ist ja eigentlich auch keine wirklich neue Erkenntnis. Unsere Erfahrungen in diesem Bereich und unsere weiteren Diskussionen haben dann dazu geführt, dass wir uns auch an militanten Protesten wie zum Beispiel 2000 gegen das IWF- und Weltbanktreffen in Prag beteiligt haben. Die erfolgreiche Mobilisierung damals hat dazu geführt, dass die Vertreter der beiden Institutionen, die weltweit für massivste Ausbeutung, Hunger, Umwelterstörungen und Armut von Millionen von Menschen mitverantwortlich sind, ihr Treffen abgebrochen haben. Die militanten Proteste, die trotz der starken Polizeirepression stattgefunden haben, trugen einen erheblichen Anteil dazu bei.

Wie schätzt ihr die Geschichte der militanten Linken in der jüngeren Geschichte ein und wie ist euer Verhältnis zu den verschiedenen Organisationen und Bewegungen, die vor euch aktiv waren?

Laura: Ok, ich werde mich mal an einem Blick in die Geschichte der militanten Linken in der BRD seit den sechziger Jahren versuchen. Ein wichtiger Bezugspunkt dabei – und bis heute wohl die bekannteste kämpfende Organisation in der BRD – ist die RAF. Es ist hier momentan für die meisten kaum vorstellbar, dass es bei militanten Aktionen konkret darum gehen kann die Machtfrage zu stellen. Ein direkter Kampf gegen die herrschende Klasse und ihren Staat mit der unmittelbaren Perspektive einer befreiten Gesellschaftsordnung scheint unmöglich zu sein. Wir sind hier momentan tatsächlich auch in einer völlig anderen Situation als zum Beispiel in Indien, Kolumbien oder bis vor ein paar Monaten auch in Nepal beim Volkskrieg der kommunistischen Guerilla, wo es ja um die konkrete Befreiung von einzelnen Gebieten und den offenen Krieg gegen die Oligarchie geht. Diese Perspektive des Kampfes schien vor wenigen Jahrzehnten auch hier möglich zu sein. Die RAF und die antiimperialistische Linke verstanden sich als Teil der sich in

den sechziger und siebziger Jahren, weltweit im Aufbruch befindenden und bis in die achtziger Jahren noch relativ starken revolutionären Bewegungen. Die revolutionären Organisationen waren in vielen Ländern, von Nicaragua über Vietnam bis in den Jemen und Palästina, damals praktisch die stärkste politische Kraft. Sie waren allerdings mit einer Oligarchie konfrontiert, die sich vor allem mit Waffenlieferungen und anderer Unterstützung insbesondere aus den USA und der BRD an der Macht hielt. Wenn die revolutionären Kämpfe dennoch erfolgreich waren, intervenierten die imperialistischen Länder immer wieder direkt militärisch. Von einer revolutionären Situation auszugehen, nicht unbedingt im nationalen Rahmen der BRD, auch wenn die sich hier ebenfalls verschärfende Situation natürlich eine wichtige Rolle gespielt hat, sondern weltweit betrachtet, war in gewisser Hinsicht also nachvollziehbar. Der bewaffnete Kampf gegen diejenigen, die praktisch weltweit an den militärischen Konflikten und damit an barbarischen Massakern und Angriffen auf sämtliche fortschrittlichen Bewegungen beteiligt waren, sich hier aber in ihr "ruhiges Hinterland" verkrochen, war also als ganzes betrachtet tatsächlich ein breit angelegter und obnehm militärischer Kampf. Wie groß, dessen Erfolgsaussichten auf diese Art und zu dieser Zeit tatsächlich waren ist natürlich schwer zu sagen. Es ist nun mal so, dass in sehr vielen Fällen die bewaffnet kämpfenden Guerillas, ebenso wie die anderen fortschrittlichen Organisationen, weltweit besiegt, beziehungsweise zerschlagen wurden. In den Metropolen, "dem Herzen der Bestie", ist es nicht gelungen, den Widerstand gegen die Politik der dortigen Machthaber stark genug zu entwickeln. Mehr oder weniger offene Diktaturen, miserable Lebensbedingungen und brutale Repression gegen jegliche fortschrittliche Organisation in großen Teilen der Welt und eine desorganisierte oder isolierte revolutionäre Linke in der BRD und anderen Ländern der kapitalistischen Metropolen gehören mit zu den Folgen der Niederlagen. Neben der RAF und den anderen Antiimperialistischen Zusammenhängen gab es in den letzten Jahrzehnten noch weitere militante Organisationen wie die Bewegung 2. Juni, die Revolutionären Zellen und die Rote Zora sowie andere militante Strömungen. Es gab dabei sehr unterschiedliche Positionierungen zu politischer Militanz, andere politische Analysen, Bezugspunkte sowie Perspektiven und dementsprechend einen anderen Umgang mit militanten Aktionsformen. Dies lässt sich zumindest zum Teil direkt aus der damaligen Situation heraus erklären. Der zunehmende Wegfall der Befreiungsbewegungen, Stadtumstrukturierungen und Knappheit von Wohnraum, Ausbau der Atomkraft und viele weitere Aspekte haben unterschiedlichste Strömungen und Herangehensweisen an militante Aktionsformen hervorgerufen.

Andreas: Dazu kann vielleicht noch erwähnt werden, dass ein anderer Teil der Linken, etwa einige der K-Gruppen, bewaffnete Aktionen und teilweise auch jegliche Militanz in der damaligen Situation ablehnten. Für sie hatten sich solche Aktionen danach zu richten, wie weit entwickelt die revolutionäre Organisation breiter Massen im eigenen Land vorangeschritten ist. Bekanntlich war und ist diese Organisation nicht gerade weit entwickelt. Ihre Herangehensweise hat die nicht militante und nicht bewaffnet kämpfende Linke allerdings auch nicht davor geschützt, ebenfalls in eine fundamentale Krise zu geraten. Was denkt ihr aus der Geschichte gelernt zu haben und wie haben sich eurer Meinung nach bis heute Anspruch und Ziel militanter Aktionen verändert? Laura: Eine veränderte Situation, also veränderte Bedingungen in denen revolutionäre Politik stattfindet, erfordert unbedingt auch andere Herangehensweisen und eine andere politische Praxis. Kurz zur Veränderung der Situation in den letzten Jahren: Eine objektiv revolutionäre Situation, das heißt, etwas verkürzt gesagt, eine Situation in der sich die Widersprüche zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten stark und nur durch den Sieg der einen oder der anderen Seite überwindbar zuspitzen, ist heute nicht nur im weltweiten Maßstab betrachtet vorhanden. Sie entwickelt sich zunehmend auch in den kapitalistischen Metropolen, dem bisher noch "ruhigen Hinterland" des Kapitals. Ein Großteil der Symptome, die der Kapitalismus zwangsläufig erzeugt – Kriege, Armut, brutale Ausbeutung -, wurden über Jahrzehnte von hier in Länder der Peripherie "exportiert". Die große Masse der Leute hier wurde durch die somit erreichten Extraprofite mehr oder weniger gekaut und damit weitgehend stillgehalten. Dass was wir momentan erleben, ist schlicht das spürbare Ende dieser Phase, die makaberweise als "soziale Marktwirtschaft" bezeichnet wurde. Dabei spielen eine ganze Reihe von Aspekten eine Rolle. Von der tendenziell sinkenden Profitrate bis hin zum Mangel an gesellschaftlichen Bereichen, die noch zur Kapital-Verwertung freigegeben werden können. Auf all das kann ich in der Kürze aber wohl nicht weiter eingehen. Das entscheidende ist, dass sich die Situation in den Metropolen weiter zuspitzt: Hartz IV, die Erhöhung des Rentenalters, ständige Kürzungen in allen möglichen Bereichen und die Einführung von Studiengebühren sind nur ein paar der konkreten Beispiele, die diese Entwicklung kennzeichnen. Auf diese sich immer schneller verändernde Situation muss auch die revolutionäre Linke die richtigen Antworten finden. Dies betrifft natürlich auch ihr Verhältnis zu politischer Militanz. Weder ein Zurückfallen in die rein antiimperialistische oder subjektivistische Position und den direkten ohne wirklichen Bezug zu größeren Teilen der Bevölkerung vor Ort stattfindenden Kampf, noch ein opportunistisches Abwarten, bis die Massen selbst zum Gewehr oder zum Stein greifen, wären die richtige Antwort. Diese Herangehensweisen sind zu ihrer Zeit gescheitert und es wäre in der jetzigen Situation obendrein praktisch anachronistisch, das revolutionäre Subjekt – den direkten Bezugspunkt für die eigene Praxis – nur in den revolutionären Kräften in anderen Ländern oder bei sich selbst zu suchen, anstatt die Situation der Klasse der Lohnabhängigen hier dafür aufzugreifen. Allerdings lässt sich aus der Kritik an den anderen Positionen und den vielen guten und schlechten Erfahrungen, den Erfolgen und den Niederlagen durchaus sehr viel lernen und entwickeln.

Andreas: Hier möchte ich noch ergänzen, dass die Geschichte der revolutionären und der militanten Linken, der Stadtguerilla und der verschiedenen anderen Strömungen und Organisationen natürlich nicht mit Schlagworten wie "rein antiimperialistisch" und "subjektivistisch" weggewischt werden kann. Zwar gab es Kritik, wie sie Laura daran formuliert hat, auch mit diesen Schlagworten damals schon, sie umschreiben aber nur eine Tendenz und in einigen Fällen auch nur eine gewisse Phase der jeweiligen Organisationen. Tatsächlich muss, wie wir es ja schon gesagt haben, die damalige Situation als ganzes, das Scheitern praktisch sämtlicher Teile der Linken und die tatsächliche Komplexität der

jeweiligen Analysen und Perspektiven immer mitbeachtet werden. Es gibt schließlich sehr viele gute Analysen und Herangehensweisen der damaligen Zeit, an denen wir anknüpfen können. Generell ist weder ein kritikloses Abfeiern noch eine destruktive, klugscheißerische oder verkürzte Kritik an den revolutionären Kräften die richtige Herangehensweise. Bei einem Interview zu versuchen, alles in der eigentlich notwendigen Ausführlichkeit darzustellen würde den Rahmen aber leider sprengen.

Laura: OK, dann also weiter mit der Bedeutung militanter Aktionsformen in der heutigen Situation. Es ist es zunächst sehr wichtig zu begreifen, dass militante Aktionsformen immer einen sehr unterschiedlichen Charakter haben können – lediglich weil sie generell illegal sind, darf nicht der Fehler gemacht werden, sie über einen Kamm zu scheren. So ist es natürlich richtig, dass wir, wie ich es am Anfang schon gesagt habe, uns momentan nicht in einem direkten Machtkampf befinden. Die militante Praxis hat also, heute hier in der BRD, nicht den Zweck direkt einen Umsturz herbeizuführen beziehungsweise als Teil eines breiten und akuten Kampfes oder Volkskrieges militärische Siege zu erlangen. Da "das Reaktionäre nicht umfällt, wenn es nicht zu Boden gestürzt wird", die herrschende Klasse ihre Macht nicht ohne weiteres aus den Händen gibt, muss diese Perspektive immer ein wichtiger Punkt im Organisationsprozess einer revolutionären Linken sein. Es gab in der Geschichte schon mehr als genug Beispiele dafür, dass die Revolutionären schlicht abgeschlachtet wurden, teilweise weil sie den viel besser bewaffneten Söldnern der Herrschenden ausgeliefert waren, teilweise weil sie auf den direkten Kampf nicht ausreichend vorbereitet waren oder falsche Konzeptionen verfolgten. Ob man bis zu den Bauernkriegen zurückgehen will, die Kämpfe in Deutschland zum Beispiel zur Bayerischen Räterepublik 1919 heranzieht, die Erfahrungen mit dem Faschismus in Spanien, Deutschland oder einem der anderen Länder, in Chile mit dem Militärputsch 1973 oder eines der unzähligen weiteren heran nimmt, die zu ziehenden Konsequenzen sind die selben: Wenn das System der Herrschenden in Gefahr ist, richten sie jederzeit jedes erdenkliche Blutbad an, um sich an der Macht zu halten. Marx hat die Konsequenz für die Kommunistinnen und Kommunisten einst so formuliert: "Die Waffe der Kritik kann die Kritik der Waffen nicht ersetzen." Und Mao hat es so ausgedrückt: "Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen." Die quasi endgültigste Form politischer Militanz muss also immer entwickelt und vorbereitet werden, nicht erst wenn der Zeitpunkt da ist, an dem diese Frage akut wird. Eine rein theoretische Annäherung daran hätte aber natürlich keinen Sinn. Wer in den jetzigen Verhältnissen bereit ist, auch mal auf Barrikaden gegen vorrückende Bullen Steine zu werfen oder dem Nazi-Funktionär das Auto in Brand zu setzen, und auf diese Weise Erfahrungen in militanter Praxis sammelt, wird in einer eskalierenden Situation bei direkten militanten beziehungsweise militärischen Konflikten praktisch und auch theoretisch auf diesen Erfahrungen aufbauen können. Das wird in Zukunft unabdingbar sein. Die je nach Situation immer variierenden Anforderungen und drohenden Vorgehensweisen der staatlichen Konterrevolution sind bei all dem natürlich mit zu bedenken und passende Strategien mit zu entwickeln. Das wäre vielleicht der erste wichtige Aspekt zur heutigen militanten Praxis. Militanz spielt heute aber natürlich nicht nur als Vorstufe für eine revolutionäre Situation eine Rolle, sondern auch bei der konkreten Politik. Ich werde mal ein paar weitere Aspekte davon benennen, mit einem Schwerpunkt auf der Militanz bei den diversen Gipfeltreffen. Wie ich ganz am Anfang schon erwähnt habe, sind linke Mobilisierungen heute in vielen Fällen nicht gerade motivierend, beziehungsweise tun die Cops recht viel, um uns möglichst wenig Spielräume zu lassen. Ein paar Beispiele, welche Auswirkungen daraus folgen können: Bei der Demo gegen den Weltwirtschaftsgipfel – dem heutigen G8-Gipfel – 1999 in Köln waren zwar mehrere zehntausend Leute auf der Straße, die Stimmung war durch Musik und ähnliches relativ gut. Es fanden aber praktisch keine wirklichen Aktionen statt, weil die Tagungsstätte des Gipfels abgeschirmt war und die Polizei die Demo durch ein Spalier und ständige Angriffe wegen Kleinigkeiten recht gut unter Kontrolle hatte. Die Demo war also alles andere als ein Auftakt einer starken und motivierten Bewegung gegen die kapitalistische Globalisierung – es gab danach zur Mobilisierung ein paar Texte, ein paar Zeitungsmeldungen und das war's. Wenig später fand in Seattle die Tagung der WTO statt. Die Proteste wurden dort auch militant geführt und das WTO Treffen stark in seiner Durchführung beeinträchtigt. Dieser Erfolg trug weltweit zur Gründung der so genannten Anti-Globalisierungsbewegung mit ihren vielen sinnvollen Facetten bei. Sicher wäre auch zum Beispiel die Motivation nach den Protesten gegen das IWF- und Weltbanktreffen in Prag 2000 ebenso unvorstellbar gewesen, wenn es dort nicht durch die militanten Aktionen zu einer so unüberschaubaren und erfolgreichen Mobilisierung gekommen wäre. Wären diese Mobilisierungen und auch die vielen danach, etwa Quebec, Göteborg, Genua und Evian, nichts weiter gewesen als Demos von A nach B, hätten nicht die einigen hundert oder einigen tausend Militanten dort so viel organisiert und auch riskiert hätte der Motivation von unzähligen AktivistInnen weltweit eine ihrer wichtigsten Quellen gefehlt.

Andreas: In diesem Zusammenhang spielt noch ein anderer wichtiger Punkt mit rein. Wer bekommt denn schon mit was es weltweit an Widerstand gibt, dass niemand, der sich gegen die aktuellen Verhältnisse auflehnt, allein ist, sondern Millionen Menschen weltweit das gleiche tun – teilweise eben auch mit Erfolgen? In den bürgerlichen Medien, die nun mal für die allermeisten hier die einzige Quelle für nahezu sämtliche Information sind, gehen kurze Meldungen über eine Demo hier oder dort nahezu immer unter, wenn sie überhaupt Erwähnung finden. Als aber zum Beispiel in Genua Hunderttausende versuchten die Rote Zone, in der sich die acht mächtigsten Typen der Welt verschanzten, zu stürmen und mit allen Mitteln bereit waren sich stundenlange Schlachten mit der Polizei zu liefern, war das über Wochen überall Thema. Auch ein kleiner Anschlag auf eine Zeitarbeitsfirma hier oder ein Parteibüro dort findet in der Regel Erwähnung und macht deutlich, dass der linke Widerstand nach wie vor existiert. Erst mal überhaupt mitzubekommen, dass es Leute gibt, die so denken und handeln, ist eine der Grundvoraussetzungen dafür, selbst mal die Option linker Organisation und Aktivitäten wahrzunehmen. Dass die bürgerlichen Medien darüber natürlich nicht objektiv berichten, ist klar, dafür müsste oder muss die revolutionäre Linke es schaffen, ihre Publikationen selbst gut zu organisieren und unter die Leute zu bekommen, das ist aber eine andere Geschichte.

Laura: Ein weiterer Punkt zum Sinn militanter Aktionen wäre noch folgender: Eine der gefährlichsten Waffen der herrschenden Klasse ist die Integration von Teilen des Widerstandes. Der berühmte freiwillige Marsch von Teilen der Achtundsechziger durch, genauer, in die Institutionen des bürgerlichen Staates ist vielleicht eines der bekanntesten Beispiele. Die einst mit radikalen fortschrittlichen Forderungen angetretenen Grünen sind ein noch beschämenderes. Wer denkt, er könnte den Widerstand von der anderen Seite der Barrikade aus am besten unterstützen und daher die Seiten wechselt, wird in der Regel früher oder später selbst ein Teil des Problems. Dies hat sich in der Geschichte schon unzählige Male gezeigt und die Herrschenden haben es schon lange erkannt. Die Angebote an NGOs und Teile des Widerstandes, etwa bei diversen Gipfeltreffen teilzunehmen beziehungsweise dort eine "beratende Funktion" inne zu haben, sind sicher eine Konsequenz davon. Eine solche Herangehensweise dient dazu, Teile des Widerstandes abzutrennen und in die herrschende Politik zu integrieren – wenn in den meisten Fällen auch nur als belangloses Anhängsel. Sie dient auch dazu, die Gipfeltreffen nach außen als tatsächlich im Interesse aller darstellen zu können – schließlich sind ja sogar die Kritiker dieser oder jenen Facette der herrschenden Politik an diesem vermeintlich demokratischen Spektakel beteiligt. Wie weit dies letztlich gehen kann, zeigte sich beim G8-Gipfel 2005 in Gleanagles: Der Kriegstreiber und rechte Sozialdemokrat Tony Blair rief sogar mit zu den "Gegendemonstrationen" gegen den G8 Gipfel – an dem er selbst teilnahm – auf. Der U2-Sänger Bono lobte als Teil der "globalisierungskritischen Bewegung" und Beteiligter an größeren "Anti-G8-Events" nach dem Ende des Gipfels sogar die G8-Regierungschefs. Diese hätten schließlich den Ländern des Trikonts einen minimalen Teil ihrer Schulden erlassen. Um es noch mal zu verdeutlichen: Die G8-Staaten sind weltweit für Kriege, Ausbeutung, Repression, die Unterstützung diverser rechter Regimes, Armut und vieles andere verantwortlich. Sie setzen dies entweder mit direkten militärischen Handlungen, mit ihren Institutionen wie dem IWF und der WTO oder mit Waffenlieferungen und Geheimdienstoperationen durch. In ihren eigenen Ländern lassen sie die Schere zwischen reich und arm immer weiter auseinander klaffen, betreiben Sozialabbau, verschärfen die Situation für MigrantInnen, die aus dem Elend in ihren Ländern flüchten und vieles mehr. In den bürgerlichen Medien schaffen sie es dabei, sich selbst als die legitime Führung der westlichen Welt, als menschenfreundliche Demokraten und ähnlichem zu verkaufen. Soweit so schlecht. Wenn nun aber obendrein die Bewegung gegen diese Politik auch noch so dargestellt wird, als würde sie dies alles nur kritisch begleiten oder sogar eine positive Entwicklung bei den G8-Ministern ausmachen, ist dies dann doch tatsächlich der Gipfel. Als eine der wenigen Möglichkeiten, um eine radikale Ablehnung auszudrücken und sich nicht vereinnahmen zu lassen, bleibt dann tatsächlich nur eine unübersichtbare militante Praxis. Das Bild, das die Politik der Herrschenden verdient hat, ist nicht irgendein vermeintlicher Vertreter der "globalisierungskritischen Bewegung", der vor den Kameras den Protagonisten dieser Politik die Hände schüttelt – vielleicht noch mit ein paar Bildern von Demonstrationen im Hintergrund. Das Bild, das sie verdient, ist, dass ihre Protagonisten, sich hinter Zäunen und Tausenden Soldaten und Polizisten verschanzen müssen, weil Zehn- oder Hunderttausende DemonstrantInnen versuchen, ihr Treffen anzugreifen und zu verhindern. Das waren jetzt mal ein paar Aspekte. Dazu wäre vielleicht noch zu sagen, dass es alles natürlich noch viel komplexer ist: Eine nicht vermittelte oder nicht vermittelbare militante Aktion zum Beispiel kann auch das Ergebnis haben, dass zwar über die dazugehörige Mobilisierung berichtet wird, sie aber auch unabhängig der üblichen Hetze der bürgerlichen Medien nichts als eine schlechte Publicity bringt. Auch können durch militante Aktionen unterstützte Mobilisierungen motivierend wirken, wenn allerdings viele Leute dabei festgenommen oder von der Polizei verletzt werden, kann sie auch den gegenteiligen Effekt haben. Dass alles ließe sich jetzt noch viel weiter ausführen, ich möchte damit folgendes zum Ausdruck bringen: Militanz kann von entscheidender Bedeutung sein und ist unabkömmlich für eine Veränderung der Verhältnisse. Sie ist aber kein Selbstzweck und stellt einen Bereich politischer Praxis dar, der sehr überlegt, organisiert und vorsichtig gehandhabt werden muss. Eine militante Aktion ist nicht per se revolutionärer oder effektiver als andere Aktionsformen, es kommt gerade in diesem Bereich vielmehr darauf an, welche Analyse und welches Ziel im konkreten Fall dahinter steht und wie gut sie organisiert wird. Es ist also wichtig, dass dieser Bereich der politischen Praxis nicht übermotivierten Jugendlichen oder anderen weniger überlegt handelnden Leuten überlassen wird, sondern dass die organisiert handelnde Linke mit ihren Konzepten darin möglichst präsent ist.

Andreas: Ein weiterer wichtiger Punkt, der die Notwendigkeit militanter Aktionsformen verdeutlicht, ist auch heute das konkrete Ziel. So könnten wir hier zum Beispiel sehr viel von den Arbeitskämpfen in den allermeisten anderen Ländern lernen. Abwehrkämpfe gegen weitere Lohnsenkungen, Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen oder Entlassungen kämpferischer Kolleginnen und Kollegen werden nicht durch Bitten und Betteln entschieden. Auch Forderungen nach Verbesserungen werden sicher nicht erfolgreich sein, wenn ihnen nicht auch mit konkreten Aktionen Nachdruck verliehen wird. Wer also heute nur erst mal im Kleinen etwas erreichen will, muss sich darüber bewusst sein, dass dies nur durch ernsthafte Kämpfe geht. Die Kämpfe in Frankreich, Italien, Spanien und vielen anderen Ländern, gegen die selben Angriffe von Staat und Kapital wie sie auch hier stattfinden, gegen Kürzungen der Löhne, der sozialen Absicherungen oder im Bildungswesen, werden dort aus gutem Grunde ganz anders geführt. Besetzungen von Fabriken oder Universitäten, deren militante Verteidigung, Auseinandersetzungen mit der Polizei bis hin zu Angriffen auf Chefetagen und Behördengebäude gehören dort zu den Streiks und sozialen Protesten dazu. Schaut man sich im Vergleich dazu zum Beispiel die Proteste hier gegen die Erhöhung des Rentenalters auf 67 Jahre an, die die Regierung und das Kapital einfach ignorieren konnten, wird eigentlich klar, wie notwendig eine kämpferische Praxis und eine gehörige Portion Militanz gewesen wäre beziehungsweise auch weiterhin ist. Auch bei der Verteidigung gegen und dem Zurückdrängen der Nazis geht es um ganz konkrete Erfolge, die nur erzielt werden können, wenn man auch eine militante Praxis mit einbezieht. Wären in den letzten Jahrzehnten nicht unzählige Aktionen gelaufen von Anschlägen auf ihre Infrastruktur bis zu direkten Angriffen auf ihre Aufmärsche, kann man sich an zwei Fingern abzählen, dass es ein noch größeres Problem mit der neonazistischen Bewegung in der BRD gäbe. Wenn man sich also ernsthaft fragt, wie können Sozialproteste, Arbeitskämpfe, antifaschistische Aktivitäten und die Verhinderung der weiteren Zerstörung der

## This is a Love Song

Nach 19 Jahren in der Illegalität haben sich zwei GenossInnen, von denen eine bei der Roten Zora war, entschieden, wieder unter uns zu leben, nicht zuletzt um wieder Teil sozialer Prozesse sein zu können. Das begrüßen wir und wir heißen sie herzlich willkommen. In diesem subjektiven Beitrag möchten deshalb hier ein paar Zeilen der Würdigung beisteuern.

Wir waren Teil militanter, klandestin organisierter Strukturen und autonomer Gruppen. Mit anderen Militanten waren wir in intensiven Diskussionen. Unsere Projekte haben sich zwar über die 20 bis 30 Jahre stets verändert - unsere Kontinuität als militanter Kern ist jedoch unverändert. Mal sind wir stärker präsent - mal weniger. Die Geschichten von gestern sind keine Vergangenheiten ohne Bezug für die Zukunft. Nicht für uns. Im Gegenteil glauben wir, dass derzeit eine fundamental-oppositionelle Kraft zu neuen Formen von Subversion und Militanz gefunden werden müsste, die unseren heutigen moralischen Kriterien entspricht, und die korrespondiert mit unseren sozial unterschiedlichen Zugängen zu Alltag, politischer Praxis, Lebensorganisations- und -entwürfen. Und die so radikal sind wie die Wirklichkeit, die uns heute einhüllt.

Die *revolutionäre Gewalt*, die wir in den 70ern bis 90ern praktizierten, bedarf einer politischen Neubestimmung, die den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen eine tatsächliche emanzipative Militanz in neuer Qualität als Alternative zur *Gewalt der Zerstörung* entgegen zu setzen weiß, die seitens der Herrschenden alltäglich angewendet wird bzw. in seinen feinsten Verästelungen unser soziales Leben in einer Weise durchzogen hat, so dass wir nicht nur nicht als befreite Geschöpfe und bessere Menschen durch die Welt tapern, sondern selber aktiver Teil von Gewaltverhältnissen sind, gegen uns, gegen andere, gegen unsere Umwelt. Dominanzstrukturen prägen und prägen unsere eigenen Biografien, durchziehen politische Strukturen und Beziehungen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse - ob wir sie nun als kapitalistische Gewaltverhältnisse oder anders bezeichnen wollen - besetzen unsere Köpfe und Herzen. Doch



abgesehen von dieser eigenen Kolonisierung der Gewaltverhältnisse stehen wir einer Gewalttätigkeit

gegenüber, die sich nicht nur in einer allgemeinen aggressiven Militarisierung der militärischen Strukturen konkret und des Sozialen im Allgemeinen - Kriege, Flächenbrände, die Zerstörung der Erde, Elend, Hunger und Tod erreichen täglich neue Ausmaße, die wir mental nicht mehr zu erfassen in der Lage sind. Emanzipative Ansätze auch mit militantem Ausdruck scheinen immer wieder durch in kurzen Lichtblicken, bleiben aber angesichts des Ausmaßes von zerstörerischen Verhältnissen in der Wahrnehmung und realen Wirkung marginal. Die gegen diese Gewalt organisierte Gewalt, zum Beispiel fundamentalistischer islamischer Gruppen, die Al Kaida und andere ausdrücken, hat mit emanzipativen Verhältnissen nichts zu tun. Auch wenn diese Gruppen sehr wohl die Wirkungsweise kapitalistischer, kolonialer Verhältnisse erkennen können und erfolgreich zu intervenieren wissen und mit ihren Angriffen die Metropolen meinen, ist ihre Praxis in der Regel Terror, ihre Utopie keine Befreiung. Militante emanzipative Gruppen werden zwischen diesen polarisierten Gewaltverhältnissen und ihrer medialen Aufarbeitung unsichtbar und haben keine Alternative auszustrahlen, geschweige denn ein überzeugendes Konzept für eine andere Welt mit ihrem Handeln zu skizzieren. An dieser Aufgabenstellung verweigert sich die klassische Linke in der Metropole und macht damit deutlich, dass sie zu keiner gesamtgesellschaftlichen, globalen Verantwortung in der Lage wäre und sein will. Zum Glück, wie wir angesichts der Verfasstheit von linken Gruppen meinen. Wer heute von einem "revolutionären Bündnis" redet, "revolutionäre" Demonstrationen ankündigt, mit den entsprechenden ideologisierten Begrifflichkeiten dazu, muss sich fragen lassen, was denn in den heutigen Zeiten eine "revolutionäre" Praxis sein kann. Die Zerstörung von Waffen und das Verbrennen von Uniformen auch unter Zurhilfenahme von militanten Mitteln erscheint uns heute radikaler und vielleicht auch revolutionärer als eine Eventpolitik einerseits, wie sie von einigen postautonomen Gruppen in dieser Stadt betrieben wird, oder der Bezug auf vergangene militant-militärische Revolutionsbewegungen andererseits. Es erscheint uns wie ein Reflex auf den Wunsch eine subjektive Radikalität zum Ausdruck bringen zu wollen - sich "objektiv" als revolutionär zu definieren - oder sich wahlweise mit anderen Etiketten zu versehen. Heroisierung des bewaffneten Kampfes, der nationalen Befreiungskämpfe, die wir zwar kritisch in den 70ern und 80ern begleiteten, aber doch unterstützten, waren oft im Nachhinein besehen die Heroisierungen patriarchaler, militärischer Strukturen - auch gepaart mit Allmachtsfantasien -, die bei einem

Sieg neue Männereliten an die Macht spülten und eine Restrukturierung patriarchaler Herrschaftsmodelle voranbrachten. Die Orientierung auf Revolutionen der metropolitanen Linken verkörpert(e) zum Teil nichts anderes als einen narzisstischen Waffenhype und glorifizierte vergangene Kämpfe unkritisch, als wäre die Waffe ein Moment der Befreiung und nicht die sozialen Prozesse, in denen revolutionäre Gewalt auch, aber eben nicht nur, ein Ausdruck in Bewaffnung fand. Die Diskussion um eine Neubestimmung militanter Praxis und einer Neubestimmung des Begriffs "revolutionär" steht seit spätestens 1989 aus. Damals brachen die alten Koordinaten bewaffneter, militanter Perspektiven endgültig zusammen. Das Verschwinden der RAF als ein Konzept der Organisierung (mit einer Waffe als Emblem!) und der RZ/Roten Zora als eine andere Form haben auch qualitativ niveauvollere Diskussionen um eine Neubestimmung militanter Politik heruntergefahren. Eine Neubestimmung konnte von diesen Gruppen nicht geleistet werden. Einerseits des repressiven Drucks wegen, andererseits wäre eine Diskussion an die Pfeiler des Selbstverständnisses herangegangen, die die Identität, die Struktur, die Organisationsformen und Praxen in Frage hätte stellen müssen. Nicht dass davon alles falsch ist, vor allem als Sympatisanten der RZ/Rote Zora sehen wir noch viele Qualitäten in dem Konzept, die für heute Gültigkeit haben könnten, zum Teil auch noch haben (auch wenn kleine militante Gruppen und Banden sich dessen nicht bewusst sein mögen). Die Knieschüsse auf Verantwortliche einer restriktiven Ausländerpolitik bereiten uns auch heute noch keinerlei moralische Probleme, aber wir glauben nicht, dass sie entscheidend in der Herausbildung sozialrevolutionärer Prozesse waren. Aber um eine Neubestimmung militanter/bewaffneter Praxis einzuleiten, bedurfte es einer Offenheit, die die Basis zu wirklicher Veränderung gewesen wäre. Die RAF hatte ihre Gefangenen und die RZ/Rote Zora ihre - auch wenn der Vergleich hinkt, so gab es doch der Geschichte gegenüber eine emotionale Verpflichtung, den Toten der RZ, auch den Abgetauchten gegenüber.

Die RZ hat tatsächlich eine Neubestimmung versucht, indem sie sich der Patriarchatsdiskussion öffnete um eventuelle neue strategische, politische Ziele daraus ableiten zu können. Die rassistische Politik, die von den RZ als antiimperialistische Flüchtlingspolitik eine Beantwortung fand, war schon zuvor der Versuch einer Neubestimmung und -orientierung. Sie lagen damit sehr richtig. Die Rote Zora, arg geschwächt durch ein aufwendiges "Weckerprogramm" der Gegenseite und der Einkreisung wegen

anschlagsrelevanter Themen, war ihrer Zeit ebenfalls weit voraus. Ihr Internationalismus - am Beispiel Adler - ist von heute aus betrachtet nichts anderes als eine auf den Punkt gebrachte militante Antiglobalisierungsaktion. Und wir wissen nicht, wie die Geschichte weiter verlaufen wäre, wenn die Repression nicht den global gedachten Angriffen wie gegen Adler und gegen Gentechnik Grenzen gesetzt hätte. Und in ihrer politischen Zielsetzung ist ihre Geschichte fast einmalig. Eine eigenständige bewaffnete, militante, feministische Frauenorganisation sucht man in der Regel in der patriarchalen Geschichte der männerdominierten Linken vergeblich! Die Diskussionen um Militanz, die zwar aktuell in diesem Blatt ab und an aufflammen, knüpfen unseres Erachtens nach nicht einmal annähernd an die Tiefe vergangener Auseinandersetzungen an und beanspruchen dies auch nicht wirklich. Für uns brachen die Diskussionen mit der Auflösung besagter bewaffneter Gruppen Mitte bis Ende der 90er Jahre ab. Jetzt sehen wir vorsichtig neue Perspektiven. Der Propagierung einer militanten Plattform allerdings - auch unter immer wieder durchschimmernden kommunistischen, taktischen und ideologischen Vorzeichen - stehen wir mehr als kritisch gegenüber und haben in der Vergangenheit mit keinem Wort - weder positiv noch negativ - darauf Bezug genommen. Die Initiative der RZ beurteilen wir in politischer und praktischer Hinsicht für uns als keine Orientierung und oft eher ärgerlich. Wir haben bisher eine Kritik vermieden - denn die beste Kritik ist die einer anderen Praxis und eines anderen Inhalts. So entstand auch die RZ als eine politische Kritik an der RAF. Da die Notwendigkeit einer alternativen revolutionären Initiative damals gegeben war, haben die zum Teil später ermordeten GenossInnen der RZ eine konzeptionell inhaltliche und praktische Alternative zur RAF entwickelt. Im Kontext damaliger revolutionärer Auseinandersetzung gab es sowohl einen internationalistischen als auch einen sich immer stärker herausbildenden sozialrevolutionären Flügel. Als politische Auseinandersetzung innerhalb und außerhalb der RZ entstand als eigenständige Organisation die Rote Zora.

Hochachtung vor so viel Flexibilität einer selbstorganisierten militanten Struktur - denn diese Veränderungen und Beweglichkeit, die den Organisierten im Alltag vielleicht so nicht bewusst war, zeugt von einer emanzipativen Verfasstheit der Gruppen. Die Initiative zu einer fundamentalen Neuorientierung militanter Praxis, jenseits gewalt- und waffenverherrlichender Allmachtsfantasien, die

sich einer globalen Zerstörung von Lebensverhältnissen und der Erde samt allen Wesen, die darauf hausen, entgegen stemmen will, steht unseres Erachtens nach aus. Dass alte militante Kerne ihre Erfahrung und ihr Wissen einzubringen wissen, wäre zwar wünschenswert, aber viele haben sich so weit zurückgezogen, dass die Realitäten des Alltags neue Bedingungen setzten und dieser flüchtig daher geschriebene Text auch nicht mehr in ihre Reichweite kommt.

Haben wir in den 80er Jahren auch teilweise noch revolutionäre

Subjekte aufspüren wollen, wie die RZ mit ihrer Kampagne gegen eine imperialistische Flüchtlingspolitik, sind wir heute selber Subjekte, die sich auf andere Subjekte neu beziehen lernen mussten. Wir unterschätzten die

Qualität sozialer Organisierung und speisten uns doch gerade als Militante daraus, wurden wir doch unterstützt von einem breiten Umfeld, das uns wohlgesonnen war.

Wenn eine Neubestimmung gewollt wird, unterliegt die Verantwortung diese Debatte zu organisieren, bei einerseits jüngeren und älteren militanten Zusammenhängen und Einzelpersonen, aber andererseits vielleicht auch jenen, die aktuell nichts mehr gegenüber dem Staatsschutz zu verlieren haben und offen reden können, Erfahrungen transparent machen können, um Anknüpfungen zu ermöglichen (sofern sie nicht alte Strukturen im Nachhinein einschätzbar und transparent machen). Vielleicht sind das aber Illusionen, weil die alten GenossInnen vielleicht ihre Geschichte anekdotenhaft und befangen erzählen würden und neue Ansätze vielleicht gar nicht annehmen könnten - weil diese einen neuen Elan und Wagemut voraussehen. Aber das werden die weiteren Entwicklungen zeigen...

Als sich uns gegenüber durch einen Fehler offenbarte, den ein Genosse der RZ machte, mit wem wir da eigentlich seit längerem diskutierten, war dieser natürlich bestürzt. Er hoffte, dass wir verantwortlich mit diesem Wissen umgingen. Wir hingegen waren hochofren, denn jahrelang war diese Gruppe ein

Orientierungspunkt für unsere militanten Strukturen gewesen. Als er uns dann das Frontpapier der RAF als Einstieg in die innere Diskussion unter die Nase hielt, waren nunmehr wir die Entsetzten. Die verquaste Sprache, arrogant und kalt, war das Gegenteil dessen, was wir zum Ausdruck zu bringen dachten und unserem Bild der RZ entsprach. However - nachdem wir unseren Unmut über das unverständliche Papier zum Ausdruck brachten, entwickelten sich die Diskussionen in die gewünschten theoretischen und praktischen Richtungen. Erst später sollten wir realisieren, dass

der Genosse aus einer Position der Guerilla mit uns die Position einer anderen Guerilla diskutieren wollte. Er verstand seine Praxis als positive Kritik an der RAF. Das beeindruckte uns ungemein - und so suchte er aus einer klaren, gefestigten Position heraus auch immer wieder die kritische Diskussion mit "Antilimp" (Sympatisanten der RAF).

Der Wert politischer, unmittelbarer Diskussionen, die Genauigkeit und zwischenmenschliche Verbindlichkeit waren nicht zu unterschätzen. Ebenso die Weitergabe von Erfahrungen, die es uns ermöglichte, so lange als militanter Kern stabil zu bleiben.

Wenn heute die Zeitungen darüber lästern, wie diletantisch beispielsweise die Rote Zora war, weil die beiden gekauften Wecker der wiederaufgetauchten Genossin nicht zündeten, ist das eine Häme, die dem hohen Organisationsgrad sowie der Praxis nicht gerecht werden. Es mag von der Bundesanwaltschaft bewusst so ausgewählt worden sein, die beiden nicht gezündeten Wecker zur Anklage zu bringen, damit sich die Diskreditierung militanter Aktionen von selbst transportiert oder aber damit der Richter auch ein in der Öffentlichkeit vertretbares Bewährungs Urteil fällen kann, dass die Genossin als Bedingung für ihr Zurückkommen forderte: faktisch aber waren die Gruppen in ihrer Planung sehr genau, sehr verantwortlich und mit einer politisch hohen Moral unterwegs. Unsichtbar die Anspannungen, die Freude über gelungene Aktionen, die sozialen Entbehrungen im Alltag, verworfene Ideen, verheimlichte Freundschaften, Ängste, zähe unsichtbare Kleinarbeit, viele Rückschläge... Es mag uns nicht bewusst sein, vieles von dem, was diese



beiden Gruppen an Organisationsformen, Praxis und politischer Ziele vorgaben, wirkt heute noch nach. Die Autonomen waren zum Teil stark beeinflusst durch RZ und Rote Zora. Im Kontext ihrer Zeit waren beide Organisationen starke Impulsgeber, die weit vorausschauend dachten und handelten und doch in Mitten der radikalen Linken eingebettet waren. Es ist die Frage, ob heutige Militante, ob Antifa, G8-GegnerInnen, anarchistische Ökomilitante, PazifistInnen, Sozialrevolutionäre, Queergruppen und was auch immer da kreucht und fleucht und sich angesprochen fühlt, sich auf die Erfahrungen beziehen und neue Schritte wagen wollen.

#### EINE NEUBESTIMMUNG MILITANTER PRAXIS

Eine offene Diskussion - ohne Eile, besonnen und politisch solidarisch - kann in der vorliegenden Zeitung zum Entstehen kommen. Wünschen wir den MacherInnen dieser auch in die Jahre gekommenen Zeitung nicht nur eine bessere Druckqualität, größere Buchstaben für die älteren Damen und Herren der Bewegung, gute, vorwärts treibende Beiträge, die das Blatt wieder in Mitten linker, radikaler Strukturen einbettet, sondern auch die entsprechende Unterstützung von außen in allen Bereichen - finanziell, praktisch, verteiltechnisch, diskussionsmäßig.

Unseren Erachtens nach beginnt eine Diskussion um militante und bewaffnete Perspektiven damit, eine Bestandsaufnahme realer gesellschaftlicher Situationen zu wagen. Faktenhuberei und Abstraktion bringen nur bedingt Licht in die Frage, was der aktuelle emanzipatorische Gewinn einer militanten Organisation wäre. Eine Diskussion um eine Neubestimmung, die nicht ständig Altes neu aufwärmt, bedarf einer gewissen Courage sowohl militante Optionen neu zu denken und in Handeln umzusetzen oder zu verwerfen, als auch Alternativen zu diskutieren, die für sich in Anspruch nehmen können, ebenso radikal zu sein. Eine subjektive (und wenn möglich auch objektive) Analyse bestehender gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ist Ausgangspunkt für das Wie-dem-Begegnen. Wir stehen vor anderen Fragen als 1968, als 1977, als 1986... Globale Umweltzerstörung wird Flüchtlingsströme ungeahnten Ausmaßes freisetzen, Verödung von Landstrichen und Teilen von Kontinenten wird ein Massensterben zur Folge haben, während der Krieg als "Lösung" im Konflikt um Ressourcen global und historisch ohne Vergleich wird. Klimawandel ist bereits auf der Agenda der Sicherheitsdiskurse und Militärplanungen gelandet. Worum geht es wirklich, wenn wir aufrecht leben

wollen, uns aktiv den zerstörerischen Verhältnissen entgegen stemmen wollen? Und mit welcher Perspektive? Was sind die Funktionen einer militanten Kraft im emanzipatorischen Prozess zwischen Terrorkrieg und Kriegsterror? Und wie kann sich eine neu erfundene militante Strömung inmitten eines Überwachungsstaates klandestin organisieren und handlungsfähig bleiben? Die Herrschenden, um in alter Terminologie zu bleiben, haben kein wirkliches Konzept mehr, außer die eigenen Machtbereiche gegen andere abzusichern bzw. auszuweiten, um das eigene Überleben zu garantieren. Sie werden angesichts und wissentlich der kommenden gewaltigen Umbrüche unserer Geschichtsschreibung trotzdem auf den Abgrund zusteuern. Die globalen Sachzwänge sind zu groß. Das wird den Druck auf jede emanzipative Stimme, egal ob gewaltfrei oder militant, erhöhen, sofern diese für zuviel Reibung sorgt.

Die Form einer Organisation steht nach einer Analyse an, sie kann nur an diskutiert werden und muss in nicht transparenten Strukturen Lösungen finden - die Form der Militanz leitet sich aus den Zielen ab, aus den Vorstellungen, was und wie interveniert werden kann, und welche Optionen einzelne Strukturen und Personen überhaupt für umsetzbar halten. Vielleicht ist es zu früh für derartige Fragen, vielleicht auch zu spät.

- Für eine Neubestimmung militanter Praxis jenseits militaristischer Organisationsmodelle
- Für eine Neubestimmung dessen, was eine radikale, sprich revolutionäre Praxis ausmacht, die sich nicht auf Waffen als Positivum im weitesten Sinne stützt, sondern auf die Erlangung von Verhältnissen, die Waffen und mentale Bewaffnung außer Kraft setzen
- Für eine revolutionäre Gewalt, die durch die Tat bereits eine andere Utopie als die Gewalttätigkeit existierender Verhältnisse zu transportieren weiß

Bildet Banden!

Freiheit und Liebe!

freie radikale